

## Liebe Leserinnen und Leser,

**P**ersönliche Erinnerungen mag ich besonders. Tagebuchaufschriebe, Briefe, Interviews oder Erzählungen wie die von Pater Adalbert. Er berichtet über seine Kindheit und die täglichen Arbeiten der Kinder. Das war die Zeit vor Social Media. Die Kinder hatten gar keine Zeit, auf ein Handy zu gucken. Work-Life-Balance gab es auch nicht. G'schafft musste werden und alle mussten zusammenhelfen. Da gab es gar keine Diskussionen.

Leider haben wir keine Tagebücher aus dieser Zeit, keine Briefe. Gottseidank hat sich Pater Adalbert hinge-

setzt und aus seiner Kindheit und Jugend berichtet. Gibt es in Ihrer Familie solche Aufzeichnungen? Fragen Sie mal nach, bitte.

• Ich hoffe, Sie mögen diese Seite.

Dann lesen Sie jede Woche etwas Neues aus der alten Zeit.

*Ihre Pia Pichterich*

---

## Meine Kinderarbeiten

### Pater Adalbert Ehrenfried in: „Barfuß auf dem Weg ins Paradies“, 1994

**S**chon immer mußten Kinder bei Haus- und Feldarbeiten mithelfen. Wie sollten die Mädchen sonst eingeführt werden können in den Haushalt und die Buben in das Geschäft des Vaters! Schon der ägyptische Josef wurde von seinem Vater Jakob zu seinen Brüdern geschickt, die mit ihren Herden unterwegs waren.

Verwerflich war es freilich, daß zu Beginn des letzten Jahrhunderts ([ab 1800] um des Geldes willen Kindern die schwersten Fabrikarbeiten zugemutet wurden. Angesichts der allgemeinen Schulpflicht ist das heute [1994] gar nicht mehr möglich. Mit Recht ist es gesetzlich verboten.

Wie ich schon beschrieben habe, durften wir Kinder [Pater Adalbert wurde 1910 geboren] unsere Frei- oder Freizeit kaum zum Spielen verwenden. Den Kindern wurden verschiedene Aufgaben zugewiesen: Milch austragen, anfangs nur in der Nachbarschaft, mit zehn Jahren einmal in der Woche zu Fuß nach Heilbronn, wo meine Schwester Maria in Stellung war. Als der Vater während des Krieges in den NSU-Werken als Heizer tätig war, durfte ich unkontrolliert die weiten Fabrikanlagen betreten. Ebenso ungeniert überschritt ich die Gleisanlagen am Bahnhof, wo mein Bruder Josef zeitweilig das Stellwerk bediente.

Täglicher Dienst war, die Holzkiste in der Küche mit dem gespaltenen Holz zu füllen. Anstrengender als das Holz vom Speicher herunterzuholen, war aber, das gesägte und gespaltene Holz auf „den Boden“ zu tragen.

Salz und Erdöl und den Hannowacker (Kautabak) für den Vater mußte ich beim Konsum besorgen.

Im ersten Weltkrieg war es meine Aufgabe, auf dem Rathaus die Lebensmittelmarken abzuholen und dann für das Fleisch im Metzgerladen anzustehen, das Mutter für den Sonntag kaufen mußte. Beeilen mußte man sich, wenn auf der Freibank Fleisch angeboten wurde.

Früh schon hieß es, Kinder zu hüten, nämlich meinen um sechs Jahre jüngeren Bruder Albert, dem ich dann, wenn alle aus dem Haus waren, den „Schoppen“ zu richten und ihn dann in dem alten Korbkinderwagen auf die Gasse zu führen hatte.

Eine langweilige Tätigkeit war das Küehüten, nicht auf der Weide, sondern wenn Jauche oder Mistbrühe ausgefahren und an mehreren Stellen auf dem Acker in einen kleinen Zuber abgelassen und dann verteilt wurde. Dabei mußten die Kühe stehen bleiben, und durften keinen Schritt vorwärts machen, damit keine kostbare Dungbrühe daneben ging.

Aufs Vieh aufpassen mußte man auch, wenn die Reben gespritzt wurden. Der Wagen mit dem Faß blieb unten am Weg stehen, in Eimern wurde die Spritzbrühe für die einzelnen Rebzeilen bis zum anderen Ende des Weinbergs hochgetragen. Da durfte das Vieh nicht vom Platz, wenn es auch durch das Gras am Rain oder gar durch das Reblaub von Nachbars Wengert angelockt wurde.

Die mühsamste Arbeit war für mich das Rebenlesen. Sobald der erste Frost vorbei war, wurden die Rebstöcke beschnitten. Wenn dann das wärmere Wetter kam, ging das Rebenlesen los. Von Rebzeile zu Rebzeile mußte man mit der rechten Hand die abgeschnittenen Zweige auflesen, gerade übereinanderlegen, mit der linken festhalten und schließlich zu kleinen Büscheln zusammentragen. Da spürte man bei dem ständigen Bücken sein Kreuz.

Ungern tat ich auch die Arbeit beim Pfählen. Die im Herbst herausgezogenen und zu einem „Pfohlstättle“ genannten Haufen aufgeschichteten Pfähle setzte der Vater im Frühjahr bei jedem Rebstock an die drei zugeschnittenen Reben. Dabei hatte man ihm die Pfähle so zu reichen, daß er sie sofort mit seinem Fußseisen in den Boden eindrücken konnte. Immer wieder wurde dann gebrummt und geknottert, wenn es nicht recht war.

Fortsetzung folgt